

A classical painting of a woman with blue eyes and a large floral headdress. The woman has dark, curly hair adorned with a large, vibrant floral arrangement in shades of pink, red, and orange. She has striking blue eyes and a soft, serene expression. She is wearing a white, lace-trimmed garment and a multi-strand pearl necklace. The background is a dark, muted blue.

PETRA
DURST-
BENNING

Die
russische
Herzogin

ROMAN


ullstein

Bei diesem Gedanken beschlich Wera ein Hauch von Trauer über ihren Abschied aus Stuttgart, doch sie schüttelte ihn eilig ab.

»Wann kommt denn nun die Überraschung aus Russland endlich an?«, fragte sie Evelyn. Wie jedes Mal musste sie bei dem Wort »Überraschung« kichern. Da taten die Erwachsenen schrecklich geheim, dabei hatte sie längst durchschaut, dass es ihre Eltern waren, die man erwartete. Wäre Tante Olly sonst so angespannt? Wie angestrengt sie in Richtung Schlossplatz schaute! Dass sie überhaupt aus dem Palais getreten war, um die Gäste persönlich zu empfangen, sagte doch alles. Wera kicherte noch lauter.

»Wehe, du benimmst dich nicht«, fuhr Evelyn sie sofort an. »Du sagst unseren Gästen artig guten Tag, ohne herumzuhampeln. Dann gehen wir gemeinsam ins Haus. Deine Tante wird sich zuvor verabschieden, sie hat heute den ganzen Tag über wichtige Termine. Aber wenn sie am Abend heimkommt, möchte ich ihr berichten können, dass du ein braves Mädchen warst. Hast du mich verstanden?«

Wera winkte ab. Natürlich!

Evelyns Blick wurde daraufhin noch skeptischer. »Man hätte dem Kind sagen sollen, wer heute kommt«, flüsterte sie der Hofdame zu, die neben ihr stand.

Diese zuckte mit den Schultern und sagte: »Ich hatte den Eindruck, dass die Kronprinzessin über die Ankunft der St. Petersburger Damen nicht sonderlich erfreut ist, was ich durchaus verstehen kann. Eine Gouvernante und eine Kammerfrau aus St. Petersburg – haben wir in Stuttgart etwa keine fähigen Damen für solche Aufgaben?«

Evelyn warf Wera einen prüfenden Blick zu, und als sie sah, dass das Kind eingehend mit seiner Puppe beschäftigt war, sagte sie: »Vielleicht will der russische Hof so Weras Bindung an ihre Heimat stärken? Andererseits – wäre dafür nicht ein Besuch der Eltern besser gewesen?«

Die zweite Hofdame nickte heftig mit dem Kopf.

»Ist es nicht schrecklich, wie die Erwachsenen die ganze Zeit tuscheln?«, flüsterte Wera Eugen von Montenegro zu, der in ihrer Vorstellung daraufhin mit den Schultern zuckte.

Im nächsten Moment trat Olly an ihre Seite und nahm ihre Hand, um sie gleich darauf wieder loszulassen.

»Na, bist du aufgeregt? Herrje, deine Hände sind ja schrecklich fettig! Das kommt davon, dass du den halben Tiegel meiner Handcreme geleert hast. Evelyn, gib Wera bitte ein Tüchlein, damit sie sich die Hände abtupfen kann.«

Stirnrunzelnd nahm Wera das Taschentuch und tat so, als würde sie ihre Hände abreiben. Dafür war die wertvolle Creme doch viel zu schade!

Als sie vorhin ihre Tante abgeholt hatte, war diese noch mit ihrer Toilette beschäftigt gewesen. Fasziniert hatte Wera zugeschaut, wie Olly ohne Hilfe einer Zofe Wangenrouge und Lippenrot auflegte. Danach hatte sie versucht, mit einem weißen Puder die dunklen Schatten unter ihren Augen abzudecken. Müde hatte die Tante ausgesehen, und irgendwie traurig. Dennoch hatte jede ihrer Bewegungen sehr damenhaft gewirkt. Und alles roch so gut! Einen Tupfer Parfüm auf beide Handgelenke und einen ins Dekolleté. Wera mochte den Duft nach Zimt und Gewürznelken sehr. Zu guter Letzt hatte sich Olly die Hände eingecremt. Wera fiel auf, wie zart und glatt Ollys Hände waren. Ihre hingegen waren trocken und hatten rissige Nägel und Hornhaut am Zeigefinger.

»Die Hände sind die Visitenkarte einer Dame. An ihnen sieht man ihren Lebenswandel ebenso wie ihr Alter. Magst du auch?« Lächelnd hatte Olly Wera den Cremetiegel hingehalten, die sogleich ihren rechten Zeigefinger tief in die duftende Creme tauchte.

»Da kommen sie!«, sagte Evelyn und wies zur linken Seite des Schlossplatzes, wo eine erste Kutsche erschien. Davor ritt Cäsar Graf von Beroldingen, Wera erkannte ihn. Er wurde flankiert von zwei jungen Burschen auf kleinen Füchsen, Pferden mit rotem Fell. Vielleicht Wily und sein Freund, der schöne Eugen? Weras Herz machte aus lauter Vorfreude einen Hüpfen. Beide hatte sie schon lange nicht mehr gesehen. Nicht, dass sie auf den großspurigen Wily besonders viel Wert gelegt hätte, aber der schöne Eugen gefiel ihr sehr. Im nächsten Moment bogen die jungen Reiter um die Ecke, und Wera erkannte, dass es sich um gewöhnliche Soldaten handelte. Schade, Wilys und Eugens Anwesenheit hätte ihrem großen Moment der Freude noch eine Zuckerkruste verpasst.

»Seltsam, ich sehe nur die eine Kutsche. Dass Papa mit so kleinem Gefolge reist, ist eigentlich nicht seine Art«, flüsterte Wera Eugen zu.

»Darf ich vorstellen – Mathilde Öchsele und Helene Trupow!« Mit einer ausholenden Handbewegung, die Wera an einen Zirkusdirektor erinnerte, der seine Raubkatzen vorführte, zeigte ihre Tante auf die beiden Damen, die gerade ungelent aus der Kutsche stiegen.

Weras Blick irrte umher.

»Ich verstehe nicht ...« Wo waren ihre Eltern? Sie drückte Eugen von Montenegro enger an ihre Brust. Ihr Atem raste, als wäre sie die langen Gänge des Kronprinzenpalais entlanggerannt. Die Begrüßungsflokeln der Umstehenden, Graf Beroldingens Pferd, das wieherte, das Klappern der Schuhe der beiden Damen – die Töne vermengten sich in Weras Kopf zu einem unangenehmen, stetig lauter werdenden Durcheinander. Zu laut. Zu viele Worte. Am liebsten hätte sie sich die Ohren zugehalten. Noch lieber wäre sie fortgerannt – pfeilgeschwind, so dass niemand sie am Ärmel packen konnte! Sie hatte noch nicht zu Ende gedacht, als sie Evelyns Hand in ihrem Rücken spürte. Cäsar Graf von Beroldingen, der inzwischen von seinem Ross abgestiegen war, trat wie auf ein geheimes Stichwort hin an ihre linke Seite. Das Getöse in Weras Kopf wurde noch lauter, ihre Beklemmung wuchs.

Olly lächelte ihr hoheitliches Lächeln.

»Beide Damen sind extra für dich aus St. Petersburg angereist. Nun hast du nicht nur eine eigene Kammerfrau, die dir beim An- und Ausziehen hilft und dir die Haare frisiert, sondern auch noch eine eigene Gouvernante. Na, was sagst du zu der Überraschung?«

Mit aufgerissenen Augen schaute Wera die beiden Frauen an, die gerade einen tiefen Knicks vor Olly machten. Die linke war uralt und dick, die rechte unwesentlich jünger, dafür umso magerer. Ihr Mund hatte die Form eines umgekehrten Hufeisens. Ein Hufeisen so aufzuhängen, dass die Enden nach unten schauten, bringt Unglück, hatte Jurij, der Kutscher ihres Vaters, Wera einst erklärt. Wo waren ihre Eltern? Wem gehörte das viele Gepäck, das ausgeladen wurde?

»Du bist also Wera Konstantinowa.« Bevor Wera reagieren konnte, schnappte die magere Frau nach ihrer Hand. Ihre Umklammerung war eisig. So eisig wie das aufgesetzte Lächeln, mit dem sie Wera bedachte. Ihr Blick war unverhohlen abschätzig, auch ein Hauch Erstaunen lag darin.

»Wir zwei werden ganz wundervoll miteinander auskommen«, sagte sie und drückte Weras Hand noch fester. Mit Mühe unterdrückte Wera einen Schmerzensschrei.

»Lassen Sie mich los! Sie sind steinalt und haben einen schlechten Lebenswandel, das sieht man an Ihrer runzligen Hand. Mit Ihnen will ich gar nicht auskommen!«, schrie sie stattdessen und duckte sich weg wie ein Tier, das nicht eingefangen werden will. Hilfsuchend schaute sie in die Runde.

»Wo sind meine Eltern? Wann holt Papa mich ab?«

»Wera, was habe ich vorhin zu dir gesagt?« Evelyns Atem zischte heiß in ihrem Ohr.

Olly gab ihrem Leibkutscher, der ein wenig abseits mit dem Coupé wartete, ein Zeichen, woraufhin er die beiden Rappen mit einem Schnalzen in Bewegung brachte.

»Du kannst mich doch jetzt nicht alleinlassen!«, rief Wera entsetzt und klammerte sich an ihre Tante.

»Aber Kind, du bist doch nicht allein«, sagte Olly hilflos lächelnd. »Eve ist bei dir. Und die Damen aus St. Petersburg auch.«

Die Gouvernante aus St. Petersburg schaute stirnrunzelnd zu, wie Olly versuchte, Weras Hand von ihrem Ärmel zu lösen. Der Stoff gab einen leisen ratschenden Laut von sich.

»Ich will mit dir gehen!« Es kam selten vor, dass Wera weinte, aber nun schossen bittere Tränen aus ihren Augen. Wie durch einen Schleier sah sie, dass ihre Tante und Evelyn einen Blick tauschten. Evelyn zuckte mit den Schultern.

»Dann fahr halt mit«, hörte Wera ihre Tante mit resigniertem Unterton sagen.

»Verzeihen Sie, Kronprinzessin, dass ich mich gleich nach meiner Ankunft einbringe, aber Sie wollen dem Kind doch nicht etwa seinen Willen lassen?«, kam es scharf von Helene Trupow.

Alle Köpfe drehten sich zu der Gouvernante um. Dass jemand der Kronprinzessin widersprach, geschah nur selten.

Mit angehaltenem Atem beobachtete Wera ihre Tante.

»Oh, machen Sie sich keine Sorgen, Madame Trupow. Es ist *mein* Wille, dass Wera mich begleitet. Sie dürfen dann gern morgen mit Ihrer Arbeit beginnen«, sagte Olly und lächelte verkrampft.

Wera atmete aus. Es hätte nicht viel gefehlt und sie hätte der mageren Ziege mit den runzligen Händen die Zunge herausgestreckt.

• • •

»Wohin fahren wir eigentlich?«, fragte Wera und ließ die Füße baumeln. »Gehen wir jetzt *arbeiten*?«

Missvergnügt betrachtete Olly die aufgeplatzte Naht an ihrem rechten Jackenärmel.

»Kind, würdest du deine Füße bitte bei dir behalten? Wenn du weiter gegen meinen Rock trittst, ruinierst du den auch noch. Wir besuchen ein Kinderheim, das habe ich dir doch schon gesagt.«

»Ach ja. Stimmt. Und wann kommt Papa?«

»Das weiß ich nicht«, erwiderte Olly abwesend. Ihre Gedanken waren noch immer bei der Ankunft der Petersburger Gouvernante. Einen schlechteren Start für Wera und Madame Trupow konnte sie sich wirklich nicht vorstellen. Sie seufzte. Hätte sie auf Evelyn und Karl hören und Wera im Vorfeld sagen sollen, dass man nicht etwa ihre Eltern erwartete?

Um ehrlich zu sein: Olly hatte im Stillen ebenfalls gehofft, dass außer den Bediensteten auch Kosty und Sanny aus der Kutsche steigen würden. Das wäre eine Überraschung gewesen! Aber statt selbst zu kommen, schickte Kosty lediglich seine Spione. Von wegen, »die beiden Damen sollen dich bei Weras Pflege entlasten«! Kosty mochte seine Tochter zwar nicht um sich haben, doch die Kontrolle über sie wollte er langfristig nicht aus der Hand geben. Wahrscheinlich würde die Trupow alles, was mit Wera zu tun hatte, haarklein nach St. Petersburg berichten. Ach, sie war so wütend auf ihren Bruder!

»Warum leben die Kinder in diesem Heim?«

Olly war froh darüber, dass Wera sie aus ihren Grübeleien riss.

»Weil ihre Eltern nicht in der Lage sind, sich um sie zu kümmern«, antwortete sie.

»Und warum kümmern sich die Eltern nicht um die Kinder?«

Warum, warum, warum! Wera mitzunehmen war keine gute Idee gewesen. Aber die selbstgerechte Art der Gouvernante, sich sogleich einzumischen, hatte sie derart erzürnt, dass sie gar nicht anders konnte.

»Sag schon, warum kümmern sich die Eltern nicht? Ist es wie bei Papa und Maman? Müssen die alle zuerst ihre älteren Töchter unter die Haube bringen?«

Unwillkürlich musste Olly lachen. »Du ziehst Schlüsse, auf die kein anderer Mensch kommen würde«, sagte sie und zog liebevoll an Weras Zopf, der ein wenig seltsam roch. Wera hasste das Haarewaschen, machte dabei einen solchen Aufstand, dass beim ersten Mal der halbe Hofstaat herbeigeeilt war, aus lauter Sorge, dem Kind sei etwas zugestoßen. Seitdem nahm man es nicht mehr so genau mit diesen Dingen. Olly schnupperte erneut und rümpfte die Nase. Irgendwie roch das Kind nach ... Käse und Brot. Ein unhaltbarer Zustand! Aber würde die Kammerfrau mit Wera überhaupt zurechtkommen? Die alte Dame, die Kosty aus Tante Helenes Hofstaat übernommen und ihr, Olly, geschickt hatte, wirkte nicht mehr sehr rüstig. Bevor Weras nächstes »Warum« ertönte, sagte Olly: »Manche Kinder haben gar keine Eltern mehr. Oder nur eine Mutter, die –« Sie brach ab, als sie sah, wie sich Weras Miene veränderte. Ihre Lippen verloren von einem Moment zum anderen die Farbe, wurden fast durchscheinend weiß, und die Augen waren ängstlich aufgerissen.

»Was ist denn, was hast du auf einmal?« Stirnrunzelnd schaute Olly ihre Patentochter an.

»Anhalten ... Du musst die Kutsche anhalten«, kam es stockend und so leise, dass Olly kaum etwas verstand.

»Warum das? Wir fahren doch erst seit ein paar Minuten«, sagte Olly.

Weras Finger krallten sich in ihren Arm.

»Da vorn ... Ist das ... eine Kirche?«

»Ja, also eher nein. Die alte Schlosskirche wird nicht mehr –« Olly kam nicht dazu, den Satz zu Ende zu sprechen.

»Nicht vorbeifahren! Das ist viel zu gefährlich. In den Kirchen verstecken sich böse Männer, die Überfälle planen und Attentate! Die haben Gewehre und andere Waffen. Damit haben sie auch Papa überfallen, damals in Warschau. Tante Olly, bitte lass anhalten!« Noch während sie sprach, rutschte Wera von ihrem Sitz auf den Boden, wo sie sich zusammenkauerte.

Perplex schaute Olly das verstörte Mädchen an, das die Knie an die Brust gezogen und den Kopf daraufgepresst hatte. Mit beiden Händen hielt sie sich die Ohren zu. Ollys Erklärungen, dass die einstige Schlosskirche nicht mehr als solche genutzt wurde und dass eine Apotheke und eine Bibliothek darin untergebracht waren, hörte sie nicht.

Unwillkürlich fühlte Olly auch in sich selbst Panik aufkommen. Während sie sich sehnlichst wünschte, dass Karl oder Eve hier wären, fuhr der Kutscher an den Straßenrand und hielt an. Er drehte sich um und sagte durch das Gitternetz, das das Wageninnere vom Kutschbock trennte: »Als ich Baronin von Massenbach und Ihr Patenkind letzte Woche in die königliche Schneiderwerkstatt kutschiert habe, hat Großfürstin Wera den gleichen Aufstand gemacht, als wir an der Stiftskirche vorbeigekommen sind. In den Kirchen würden sich Attentäter verstecken, hat sie gesagt.«

»Aber warum hat mir das niemand berichtet?« Entsetzt schaute Olly von ihrem Kutscher zu Wera. Angst vor bösen Männern? Vor Attentätern, die sich in Kirchen versteckten? Was hatte das zu bedeuten?

Der Mann zuckte mit den Schultern. »Wir dachten, die Großfürstin macht einen ihrer Scherze. Also haben wir einfach einen anderen Weg genommen.«

»Sind wir schon vorbei? Ist die Gefahr vorüber?«, rief das zusammengekauerte Bündel zu Ollys Füßen.

Während sie noch nach einer Erklärung suchte, kniete sich Olly ohne Rücksicht auf ihre Garderobe auf den Boden der Kutsche und wiegte Wera wie ein kleines Kind im Arm. Mitleid, vermischt mit einer Woge schlechten Gewissens, ließ ihr Herz fast überlaufen. Da verschwendete sie Gedanken darauf, dass Weras Haare nicht gewaschen waren. Aber die Ängste, die Wera in sich trug, die hatte sie nicht einmal geahnt!

... Angst vor Kirchen ... vor Männern mit Gewehren ... Attentätern ... Attentätern? Dr. Haurowitz hatte bei Weras Ankunft erzählt, sie habe zu Hause mehrmals ein Spiel namens »Attentat« gespielt.

Nur mühsam gelang es Olly, die Gedankenfetzen in ihrem Kopf zusammenzusetzen. Was, wenn es sich bei Weras auffälligem Verhalten nicht um ein Spiel gehandelt hatte? Womöglich ging es um etwas ganz anderes. Und sie alle zusammen waren nicht in der Lage, es richtig zu deuten ...

Plötzlich erschien Olly ein Bild lebendig vor Augen: In der Zeit, als ihr Bruder Konstantin samt Familie als russischer Statthalter in Warschau stationiert war – hatte es damals nicht geheißen, die Aufständischen in Warschau hätten sich in den städtischen Kirchen zusammengerottet? Olly konnte sich noch genau an die schrecklichen Wochen erinnern, in denen Tag für Tag Depeschen zwischen Russland, Warschau und Stuttgart hin und her geschickt worden waren. Jedes bisschen Information über den Verlauf der Unruhen hatte sie gierig in sich aufgesaugt. In Todesängsten hatte sie täglich zum Herrgott gebetet, dass ihrem Bruder und seiner Familie nichts geschehen möge.

Weras Verhalten war kein Spiel, sondern eine Art furchtbare Nachwehe der Warschauer Schrecknisse! Das Attentat in Polen, bei dem Kosty verletzt worden war – seine Kinder hatten alles mitbekommen. So etwas musste bei einem sensiblen Mädchen bleibende Schäden hinterlassen.

Das arme Kind. Alleingelassen mit seiner Angst. Ihr hilflos ausgeliefert.

Während sie Wera stumm im Arm wiegte, rasten ihre Gedanken weiter. War Angst die »Krankheit«, unter der Wera litt? Plötzlich fügten sich weitere Mosaiksteinchen zusammen: Vom ersten Tag an hatte das Kind wie am Spieß geschrien, wenn sie oder Eve abends die Kerze auf seinem Nachttisch löschten. Sie brennen zu lassen sei viel zu gefährlich, hatten sie gesagt. Wera könne beruhigt schlafen, hier im Kronprinzenpalais gebe es keine Schlossgespenster, fügte Evelyn noch scherzhaft hinzu.

Schlossgespenster, ha! Wahrscheinlich vermutete Wera hinter jeder Tür, in jeder dunklen Ecke die »bösen Männer«, die es damals auf Kosty abgesehen hatten.

Und Weras Unwille, das Palais zu verlassen – hatte das auch mit ihrer Angst vor den »bösen Männern« zu tun? Fühlte sie sich in Stuttgart so wenig geborgen?

Warum hatte niemand von ihnen Rückschlüsse gezogen zwischen dem Attentat, das Wera im vergangenen Sommer erleben musste, und ihrem Verhalten? Wie blind waren Karl, Evelyn und sie gewesen ...

Olly holte tief Luft. Nun war nicht der Zeitpunkt, sich mit Vorwürfen zu quälen. Vielmehr war es höchste Zeit, sich um Weras »Krankheit« zu kümmern!

»Komm, ich zeig dir was.«